



Wohnstift Karlsruhe

ResidenzJournal

Ausgabe 67

April - Mai - Juni
2026

Liebe Leserin, lieber Leser,



wenn Sie seit einiger Zeit die Residenz Rüppurr nicht mehr besucht haben, werden Sie den Eingang und das Foyer nicht mehr wiedererkennen. Der bisher von vielen als viel zu dunkel und wenig einladende Windfang wurde nach außen verlängert und besser ausgeleuchtet. Im Inneren wurde die Rezeption an eine neue Stelle verlagert und das komplette Foyer und die Gänge wurden neu möbliert. Der Friseursalon und das wohnstifteigene ResidenzLädle erhielten neue ansprechende Räume. Viele Rückmeldungen von Bewohnern und Besuchern des Hauses bestätigen eine gelungene Neugestaltung durch den von uns eingesetzten Innenarchitekten. Im Folgenden zeigen wir Ihnen einige Eindrücke von diesem Umbau.

2

Die größten Kosten verursachten übrigens nicht die Gestaltung und Möblierung, sondern der Einbau einer komplett neuen Stromverteilung nebst den dazu gehörenden Verteilerkästen. Die alte Verkabelung und die Sicherungen waren noch aus dem Bau Anfang der 70er Jahre und mussten nach über 50 Jahren aus Sicherheitsgründen ersetzt werden. Zudem wurden neue Brandschutzdecken verbaut und mit Lärmschutzpanelen verkleidet. Auch das ist ein Thema für mehr Sicherheit im Objekt.

Im neuen Windfang erkennt man nun viel besser als früher den Grundstein, über den Herr Achtnich im Folgenden einen spannenden Bericht verfasst hat. Bei der Durchsicht der alten Akten wurden noch weitere interessante Details gefunden. So heißt es in der eingemauerten Urkunde, dass 1970 in Karlsruhe 258.400 Einwohner leben, davon 36.250 im Alter von über 65 Jahren. Zum Stand 30.09.2025 sind es 300.598 Einwohner, davon 59.675 im Alter von 65 und älter. Zur Grundsteinlegung waren auch ca. 100 künftige Bewohner erschienen. Es schloss sich ein Empfang in der Eichelgartenschule an. Dafür beschaffte das noch nicht eröffnete Wohnstift 168 Sektkgläser zum Preis von je 49 Pfennigen an.

Beenden werde ich mein Vorwort heute mit den Worten, mit denen die Urkunde schließt: „Die Grundsteinlegung wird vollzogen in der Hoffnung, dass in dem Heim vielen Generationen betagter Menschen ein schöner und friedlicher Lebensabend beschieden sein möge. Gott schütze dieses Heim und seine Bewohner.“

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Wolfgang Pflüger, Direktor



Impressionen Foyer Residenz Rüppurr



Die Bronzeplatte voller Rätsel



4

In der vergrößerten und renovierten Eingangshalle der Rüppurrer Residenz ist links eine Bronzeplatte angebracht. Deutlich und groß ist die Zahl 1970 zu sehen – darüber, dahinter und darunter sind rätselhafte und merkwürdige Zeichen.

Im Juli 1970 wurde der Grundstein für das Wohnstift gelegt, eine kupferne Kassette mit zeitgenössischen Dokumenten wurde eingemauert; davor wurde diese 55 x 35 cm große Bronzeplatte gesetzt.

Was bedeuten die geheimnisvollen Zeichen – teils lesbar, teils unter der großen Jahreszahl verborgen, jedenfalls aber erklärungsbedürftig. Eine alte Zeichnung aus den Akten im Wohnstiftarchiv hilft zur Entschlüsselung. Hinter der großen und erhaben gegossenen Jahreszahl 1970 ist vierzehnmal dieselbe Jahreszahl in der Zählweise anderer Rechensysteme aus anderen Kulturen zu sehen.

Unsere gewohnte Weise Mengen aufzuschreiben, ist nicht die einzige. Es gibt viele Zahlensysteme und Rechenmethoden. Dass zum Beispiel die Römer statt unseren aus dem Ara-

bischen kommenden Ziffern lateinische Großbuchstaben benutzen, ist bekannt. Doch die Welt der Zahlen ist viel reicher.

Auf der Platte im Eingang wiederholt sich in kleinerer Schreibweise die Jahreszahl 1970 (in der Reihenfolge von oben links nach rechts unten) in sieben Zeilen in folgenden Schriften: babylonisch, ägyptisch, griechisch / römisch / chinesisch, hebräisch / assyrisch, altslawisch / indisch, arabisch, altsüdarabisch / Dualsystem, Zwölfersystem / in der letzten Zeile: binäre Computerschrift.

Beispielhaft, weil diese Zeichen gut zu sehen sind, seien hier aus der obersten Zeile die zwei ersten Rechen- und Schreibweisen beschrieben. Ich beziehe mich dabei auf eine Arbeit des früheren Bewohners Rudolf Hildebrandt:

Babylonisch: Die babylonischen Reiche beherrschten im zweiten und ersten vorchristlichen Jahrtausend weite Teile im Vorderen Orient. Ihre Bedeutung für Astronomie, Mathematik, Gesetzgebung ist bekannt. Es gab lebendigen Austausch zwischen der Intelligenz der Babylonier und derjenigen der Ägypter und

Juden. Die Babylonier hatten eine Schrift, die sie mit Keilen in weichen Ton drückten. Ihr Zahlensystem wurde von der Zahl 6 beherrscht. Einen nach rechts offenen Keil benutzten sie für die Zahl 600, einen nach oben offenen Keil für die Zahl 60, einen kleinen nach rechts offenen Keil für die Zahl 10. Spuren dieses Sechzersystems haben wir noch heute, zum Beispiel bei der Zeitmessung mit 60 Sekunden und 60 Minuten oder bei der Einteilung des Winkels.



$$3 \times 600 + 2 \times 60 + 5 \times 10 = 1970$$

Ägyptisch: Von etwa 3000 vor Christi Geburt bis zur Zeitenwende blühte das Reich der Pharaonen am Nil. Die Ägypter hatten eine Lautschrift erfunden, die durch Bildzeichen (Hieroglyphen) geschrieben wurde. Ihre Zahlenschrift ist sehr übersichtlich. Die Zahl 1000 wird durch eine Lotosblume dargestellt; die Zahl 100 als Ende eines Schiffstaus (ähnelt unserer 9); die Zahl 10 durch einen kleinen Bogen, einen „Krampe“. Die Zahl 1 wird, wie in den meisten Zahlenschriften (und bei uns z.B. auf Bierdeckeln) durch einen senkrechten Strich geschrieben.



$$1000 + 9 \times 100 + 7 \times 10 = 1970$$

So könnte zu jeder der 14 Zahlenschriften ein Kommentar und eine Entzifferungshilfe gegeben werden. Interessant ist, dass als letztes bereits im Jahr 1970 eine Computerschrift, ein Binär-Code auftaucht. Den Atari gab es erst 1977 und den Commodore 64 erst 1982.

Was wollten die, die diese ungewöhnliche Bronzeplatte als Erinnerung an die Grundsteinlegung in Auftrag gaben, wohl ausdrücken? Dass künftige Bewohner nicht der Illusion erliegen sollten, ihre Weise zu denken, zu zählen, die Welt zu sehen, sei die einzige? Oder sollte die Tafel zeigen, dass Vergangenheit und Ge-

genwart und Zukunft zusammenhängen? Oder sollte sie zeigen: Wir leben in einer Welt, in der für viele anderes gilt als für uns, trotzdem müssen und wollen wir doch zusammenleben, so auch im Wohnstift? Oder sollte die Tafel ausdrücken, dass hier ein Geist herrschen soll, der ebenso verwurzelt ist in geschichtlichen Traditionen wie aufgeschlossen für neueste Entwicklungen?

Die Lösung ist, wie oft im Leben, viel einfacher!

In den alten Wohnstiftakten befindet sich der gezeichnete Entwurf für die Bronzeplatte. Der verstorbene Bewohner Rudolf Hildebrandt (Mathematiklehrer, früher Direktor der Evangelischen Internatsschule Schloss Gaienhofen) hat sich vor knapp drei Jahrzehnten auf die Spuren der Entstehung gemacht. Er traf 2002 Heinrich Stephan, Oberbaurat beim Städtischen Hochbauamt, der die Platte entworfen hatte.

Bei dieser Begegnung erzählte dieser, wie es zu dieser Idee kam. Als er den Auftrag bekam, die Tafel zur Erinnerung an den Beginn des Wohnstifts zu entwerfen, wollte er zuerst Blumenmotive oder ein Ornament als Hintergrund wählen. Dann aber sah er eines Abends das Mathematikbuch seiner etwa elfjährigen Tochter und entdeckte darin die Abbildung alter Zahlenschriften. Da kam ihm die Idee, die Jahreszahl 1970 nicht nur in der uns geläufigen Art abzubilden, sondern als Hintergrund diese Zahl in anderen Zahlenschriften zu zeigen. Er fertigte eine genaue Zeichnung. Sie fand die Zustimmung der Verantwortlichen, und der Auftrag ging an die Glockengießerei Bachert in Mühlburg. Er hoffte, dass irgendwann einmal jemand versuchen werde, die Zeichen zu entschlüsseln. Das sei jetzt nach 32 Jahren gelungen. Als Hildebrandt ihn fragte, woher er die chinesischen Zeichen habe, meinte er, er sei in ein chinesisches Restaurant zum Essen gegangen und habe sie sich dort zeigen lassen.

Wer will, kann aufgrund obiger Informationen versuchen, unsere jetzige Jahreszahl 2026 in babylonischer und ägyptischer Schreibweise aufzuschreiben.

Martin Achtnich, RR

Aktiviertes Wohnen

Insel der Herzlichkeit

Selten war ich so von erlebter Nächstenliebe berührt, wie gestern nach meinem Besuch beim Aktivierten Wohnen (AW) im Wohnstift Rüppurr.



Welch eine Überraschung ist das, wenn man aus dem funktionalen, aber sterilen Eingangsbereich des Hauses III mit dem Fahrstuhl in den 1. Stock kommt. Ein Raum mit einem großen geschmückten Tisch und lichtdurchflutet. Er hat nicht den Charakter eines Aufenthaltsraumes, eher den eines Wohnzimmers mit einer Küchenzeile und Schrankwand und Bildern an der Wand. Um den Tisch sitzen ca. 8 Senioren und Seniorinnen. Ich werde nach meinem Alter befragt, und ob ich auch hier wohne, ich habe sofort den freundlichen Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern. Der Nachmittagskaffee mit Kuchen ist gerade beendet. Die Gruppenleiterin, Frau Hog, ruft nun einzelne Bewohner auf, die zur Singstunde durch eine zweite Betreuerin geführt werden sollen. („Ich gehe nicht zum Singen, nur zum Zuhören“, erklärt mir eine Bewohnerin.) Und schon hierbei falle mir der liebevolle Ton, die Hilfestellungen durch Wort und Tat auf, mit denen die Bewohner geführt werden.

Nun ist Aufbruch der Restgruppe, es geht zur „Aktivierung“ in einen kleineren Raum, mit Tischen und bequemen Stühlen eingerichtet und mit einer Tafel. Diese Aktivierungen sind sehr vielfältig. Hierzu gehören basteln, singen, vorlesen, Gymnastik, Ballspiele und Bewegung. Heute steht Gedächtnistraining auf dem Plan. Ein Spiel, ähnlich wie „Stadt, Land, Fluss“, findet schnell große Begeisterung. Angeboten werden zudem Spaziergänge und im Sommer das Boulespiel im Park. Auch die Veranstaltungen im Haus werden von Bewohnern gerne besucht.

Als wir den Aktivierungsraum verließen, bat mich eine Bewohnerin, ihr Appartement zu besichtigen, was sie dann auch mit großem Stolz tat.

Wieder im Wohnzimmer angekommen, entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Eine Frau, die bereits 12 Jahre in der Residenz wohnt, ist glücklich, nun im AW „nicht mehr alleine zu sein“. Eine andere genießt es, nicht putzen zu müssen, „sogar das Waschbecken ist immer sauber“. Selbst der Friseur oder die Fußpflege kommt zu ihnen.



Der Teamleiter des AW, Herr Markus Marschall, erklärt mir die administrative Seite der Einrichtung. Das Wohnstift Karlsruhe – Residenz Rüppurr ermöglicht seit ca. 2014 mit einer weiteren Wohnform Personen das Wohnen in der Residenz, die auf Grund ihrer Erkrankung, in der Hauptsache Demenz, nicht mehr in der Lage sind, in den normalen Wohnbereich des Hauses aufgenommen zu werden oder sich dort zurecht zu finden. Die motorischen Fähigkeiten sind weitestgehend erhalten, so dass ein Wohnen in einem stationären Pflegeheim, in dem eine pflegerische Rundumversorgung im Vordergrund steht und angeboten wird, noch nicht notwendig ist. Aber es fehlen auch vor allem die sozialen Kontakte, unter denen viele Alleinstehende leiden. Die Initiative für einen Wechsel geht dann hauptsächlich von den engsten Angehörigen aus. Das AW stellt somit keine Pflegeeinrichtung dar, auch ist es nicht mit der Tagespflege zu verwechseln.

Im Haus III im 1. und 2. OG befinden sich jeweils 9 Appartements (4 EZW und 5 ZZW) an einem großen umlaufenden Verbindungsflur gelegen.

Und, wie ich es schon bewundern konnte, sind die Wohnungen durch die Bewohner selbst eingerichtet.

In der Zeit von 7.00 Uhr bis 20.45 Uhr werden von den Alltagsbegleitern, so nennen sich die durch einen Zusatzkurs ausgebildeten Fachkräfte, Angebote zur Tagesstrukturierung gemacht. Hierzu gehören auch das gemeinsame Frühstück, Mittag- und Abendessen, Nachmittagskaffee und auf Wunsch Zwischenmahlzeiten. Die Teilnahme an den Aktivierungen ist freiwillig.

Jede Art von medizinischen oder pflegerischen Leistungen werden vom Ambulanten Hausdienst (AHD) übernommen je nach Notwendigkeit z.B. das Duschen oder Herrichten der Medikamente .

Zum Team gehören 8 Mitarbeiter/innen, 2 Aushilfen und 5 Ehrenamtliche, und fast alle sind über 50 Jahre alt. Es sind hauptsächlich Frauen,

weil auch von der Reife her die Empathiefähigkeit am größten ist.

Zwei der Ehrenamtlichen konnte ich noch sprechen. Beide sind im Ruhestand und haben eine pädagogische Ausbildung gehabt. Sie arbeiten schon 15 bzw. 8 Jahre im AW und sind hier hauptsächlich für die individuelle Betreuung zuständig, wie das Begleiten beim Spaziergang oder dem Gespräch. Auch bei ihnen fällt besonders die Herzlichkeit und Nächstenliebe auf, eine von ihnen sagte mir zur ihrer Motivation ganz einfach: „Ich liebe Menschen“.

Diese Ruhe und Geborgenheit, die diese alten Menschen umgibt, die Achtsamkeit und den Respekt, den die Mitarbeiter alle ausstrahlen, erfüllen das ganze Stockwerk. Das Winken der Bewohner und der Wunsch: „Kommen Sie bald wieder!“ haben mich noch lange begleitet. Ich werde es tun.

Hans-Joachim Richter, RR

* * *

Steinerne und andere Fächer

Im Alltag begegnet man der Fächerform auf verschiedene Weise. Es kann sich um eine Stadtanlage handeln oder einen praktischen Gegenstand zum Fächeln von kühler Luft oder auch eine Gesteinsformation von der Natur gestaltet.

Als 1715 der Stadtgründer Karl Wilhelm ein Schloss im Hardtwald baute, veranlasste er, dass 32 Alleen und Straßen angelegt wurden. Die neun Straßen der Innenstadt kann man trotz starker Bebauung auf Stadtplänen und Luftbildaufnahmen gut erkennen, und sie verliehen der Stadt den Zusatz „Fächerstadt“.

Mit Recht trägt unser Wohnstift den Namen „Fächerresidenz“, denn die Gebäude liegen zwischen zwei Schlossstrahlen, den sogenannten Alleen. Westlich begrenzt durch die Michiganstraße, die zur Gründerzeit noch Stangenacker-Allee hieß und nördlich die Binsenschlauch-Allee, die heute nur noch ein Trampelpfad ist und an der Tennesseeallee endet.

Im Eingangsbereich unseres Wohnstiftes steht eine Glasvitrine mit einer Sammlung verschiedenster Fächer. Dabei handelt es sich um eine Leihgabe des Naturkundemuseums, und viele Bewohnerinnen haben für die Ausstellung ihre wunderschönen Fächer zu Verfügung gestellt.



Fächer gab es schon im Altertum, und Funde in Ägypten, Persien, Indien und Babylon zeugen von einer langen Tradition. Aber erst im 16. Jahrhundert kam der Faltfächer, an dem wir beim Wort Fächer in erster Linie denken, von Japan nach Europa und wurde für die Damenwelt, besonders in den warmen Ländern, zum zuverlässigen Begleiter. Seine Aufgaben waren durch Bewegung für Abkühlung zu sorgen oder auch



als Schutz gegen Sonnenstrahlen und zur Ver-
scheuchung von Insekten. Für einen Fächer wur-
den sehr verschiedene Materialien verwendet.
Anfangs war es ein Blattfasergeflecht, später
kamen aber dünne Holzstreifen, Papier, Perga-
ment, Stoff, Spitzen und Federn zum Einsatz. Die
Blätter der Fächerpalme waren ein Zeichen der
Herrscherwürde und wurden von Sklaven be-
dient, die für Frischluft sorgen mussten. In dieser
Zeit ohne Telefon und Mailbox entwickelte sich

auch eine Fächersprache. So konnte man seinem
Gegenüber Nachrichten übermitteln, indem man
den Fächer sehr langsam öffnete, was bedeute-
te, „ich bin verheiratet“, oder man ließ ihn fallen
und der Nachrichtenempfänger wusste „wir ge-
hören zusammen“. Der Gestaltung dieser Fächer
sind keine Grenzen gesetzt. Es gibt welche mit
schönen Malereien, Städteansichten, Ornamen-
ten, kurzen Texten und vielem anderem mehr.

Eine ganz andere Art von Fächer hat die Natur
am Hirtstein im Erzgebirge hervorgebracht. Im
Erdzeitalter Tertiär als es noch viele Vulkane in
dieser Gegend gab, bildete flüssiger Basalt in
einem Abkühlungsprozess langsam sechsecki-
ge Säulen, die zunächst unter der Erdoberfläche
blieben. Nach Freilegung der Erdschichten kam
ein Vulkanit mit einer einmaligen Fächerform zu-
tage. Manche sehen auch eine Fächerpalme in
der Felsformation.

Der Ausflug zum Hirtstein war für uns Schulkin-
der immer ein Erlebnis. Die Geographiestunde
über Erdgeschichte in freier Natur gefiel allen,
und man konnte auch noch auf dem Fächer he-
rumklettern. Die Erinnerung daran blieb bei den
meisten bis ins hohe Alter.

Ingeborg Niekrawietz, FR

* * *

Ein Besuch im Zoo, oh, oh, oh, oh, ...

In den Heften 64 und 65 des ResidenzJournals
fand sich ein Bericht über die Entwicklung des
Karlsruher Zoos „vom „Thiergarten“ zur Alters-
residenz für Elefanten“. In dieser Ausgabe will
ich über eine Einladung zu einem Besuch der
Asiatischen Elefanten im Zoo berichten.

2019 wurde die Elefantenanlage neu gestaltet,
so dass die Außenanlage in der Fläche verdrei-
facht wurde. Um auch zukünftig im Karlsruher
Zoo eine Zuchtgruppe für Elefanten halten zu
können, war die Anlage trotzdem noch zu klein.
Da Karlsruhe für einen noch größeren Ausbau
aber weder den Platz noch die finanziellen Mit-

tel hatte, andererseits gerade für die kleinen
Besucher ein Zoo ohne Elefanten kein richtiger
Zoo ist, kam als Kompromiss eine „Altersresi-
denz für Elefanten“ ins Gespräch, als Bezeich-
nung für die Pflege „nicht mehr in der Zucht
eingesetzter Kühe“.

Die heute in Karlsruhe lebenden 3 Elefanten
Saida, Indra und Jenny kamen aufgrund einer
Transfer-Empfehlung des EEP (Europäisches
Erhaltungszuchtprogramm von Elefanten) aus
unterschiedlichen Einrichtungen nach Karls-
ruhe. Bei seiner Transfer- Empfehlung legt das
EEP Wert darauf, verwandte Tiere wieder zu-

sammenzubringen, so wie es bei Saida und Indra, der Tochter von Saida, der Fall war.

Auf Anregung der Karlsruher Zoofreunde hatte das Wohnstift und seine Residenzen vor 6 Jahren die Patenschaft für Asiatische Elefanten in der Altersresidenz des Karlsruher Zoos übernommen, die in folgender Urkunde begründet wurde:

Urkunde
Eine Tierpatenschaft
Asiatischer Elefant
hat übernommen:

Wohnstift Karlsruhe e.V.

Der Zoologische Stadtgarten Karlsruhe
und die Zoofreunde Karlsruhe e.V. danken
für Ihre Unterstützung!
Karlsruhe, Dezember 2019

Kürzlich konnten die Mitglieder der Bewohnerbeiräte der Residenzen Rüppurr und Fächer zusammen mit Mitgliedern der Verwaltung auf Einladung der Zoofreunde Karlsruhe und der Zooverwaltung den Patenelefanten des Wohnstifts in deren Residenz einen Besuch abstatten. Der eine oder die andere von uns erinnert sich an Willy Millowitsch und sein Lied aus dem Jahr 1971 „Ene Besuch im Zoo, oh, oh, oh, oh, ...“, im schönsten Kölsch,

„Nä wat is dat schön, nä, wat es dat schön“.

Und zu den Elefanten führte er aus:

„Nä, wat sin die deck, nä, wat sin die deck.

Un dänne ens ihr Quante,

Die sin esu deck, die sin unwahrscheinlich deck!“

Bei unserem Besuch im Oktober wollten wir sehen, ob es den Tieren gut geht und gleichzeitig feststellen, ob sie - wie Willy Millowitsch sang - tatsächlich so „unwahrscheinlich decke Quanten“ haben. Wir konnten eines der Tiere, Elefantendame Jenny, nicht nur durch eine Glasscheibe betrachten, sondern sie hautnah erleben und berühren. Selbstverständlich war das Tier durch eine Stahlkonstruktion von uns getrennt, also vor uns geschützt. Sie streckte uns wie selbstverständlich ihre Quanten zur Prüfung entgegen. Jenny, 1983 in Birma gebo-

ren, war der letzte Elefant des DDR-Staatszirkus, der nach Stationen im Tierpark Hagenbeck und im Heidelberger Zoo 2019 in den Karlsruher Zoo kam. Beim Streichen über ihre Haut konnten wir fühlen, dass sie behaart ist, was keiner von uns erwartet hatte. Vom Tierpfleger mit einem Wasserschlauch bewässert, machte Jenny auf Zuruf gymnastische Übungen, z.B. das Heben der „unwahrscheinlich decken Quanten“. Wir konnten z.B. sehen und fühlen, dass die Fußsohlen dieser Quanten ganz glatt waren. Die beiden anderen Patentiere waren im Außengehege, sie wurden aber noch zum Fressen hereingebracht, so dass wir auch sie näher begutachten konnten.

Wir verließen den Zoo mit dem Eindruck, dass es unseren Paten-Elefantendamen gut geht. Alle 3 machten einen ruhigen und zufriedenen Eindruck.

Sie, liebe Mitbewohnerinnen und Mitbewohner, die Sie nicht an der „Besichtigung“ teilnehmen konnten, wollen wir aufrufen, gehen Sie doch auch wieder einmal in den Zoo. Sie können dazu die von der Zoodirektion als Dank für die Patenschaft überlassenen Jahreskarten nutzen. Bitte fragen Sie an der Rezeption danach.

Klaus Heilgeist, FR



Nietzsche ist schuld

Es begann an einem Samstag in der Schülerbücherei des Realgymnasiums XII in Wien. Der 14-jährige „Vorzugsschüler“, also Einerschüler, Gerhard Grau hatte sich ungebührlich gegen einen Lehrer benommen und sollte als erzieherische Maßnahme in der Bibliothek Ordnung schaffen. Ein Buch war ihm heruntergefallen. Er stieg von der Leiter, um das Buch aufzuheben, welches aufgeschlagen auf dem Boden lag. Und wissbegierig, wie er nun einmal war, begann er zu lesen. Es hatte den Titel „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn“ von Friedrich Nietzsche. Doch, obwohl das Buch auf Deutsch geschrieben war, verstand er kein Wort. Das wurmte ihn sehr, und er nahm das Buch an sich. In den folgenden drei Wochen las er den Text immer wieder laut, bis sich ihm der Sinn erschloss, und wo nicht, berührte ihn die wunderbar rhythmische Sprache des Textes.



10

Dies war der Anfang der Liebe zur Lyrik, der wir im Wohnstift Rüppurr die nunmehr 17 Vorträge im Literaturkreis und die 9 Programme im Lyrikprogramm unseres Mitbewohners, Herrn Prof. em. Dr. Gerhard Grau, zu verdanken haben.

Doch sein Lebensweg verlief zunächst ganz anders. An seiner Schule gab es eine Theatergruppe. Zum Schuljahresende führte diese Gruppe den „Urfaust“ auf. Grau spielte den Mephistopheles, und das mit solch einem Erfolg, dass die Kritik den 16-Jährigen als den „zukünftigen Schauspieler par excellence“ erkann-

te. Also war der Lebensweg des Gerhard Grau nach der Matura als Liebhaber der Deutschen Sprache und mit Talent als Schauspieler vorgegeben, er sollte als Studierender an das Max Reinhardt Seminar gehen. Aber dank seiner Intelligenz lief es anders. Er erhielt auf Grund seiner hervorragenden schulischen Leistungen nach der Matura ein Fulbright Stipendium an die Universität in Chicago, wo er Philosophie und Exegese studierte. Hier hatte er viel Zeit zum Nachdenken. Er sah sich als Schauspieler verdammt, Abend für Abend in neue Rollen zu schlüpfen, um sich endlich zu fragen: „Wer zum Teufel bin eigentlich ich selbst?“ Und er kam zu dem Schluss: „Wozu man ein erotisches Verhältnis besitzt, sollte man nicht zur Grundlage des Broterwerbs degradieren; das sollte Liebhaberei bleiben“.

So wählte er aus seinen vielfältigen Begabungen einen gänzlich anderen Weg. Er besuchte die Technische Hochschule, promovierte und wurde 1967 Professor am Institut für Hochfrequenztechnik und Quantenelektronik an der Uni Karlsruhe, dem heutigen KIT. Seine Vorlesungen waren sehr beliebt. Er benutzte kein Manuskript, wodurch Abschweifungen vom Thema zwangsläufig waren, was sicher das Thema erweiterte und die Ausführungen noch interessanter machten.

Obwohl er 1998 emeritierte, setzte er seine beliebten wöchentlichen Vorlesungen über „Einführung in die Quantentheorie“ bis ins Alter von 90 Jahren regelmäßig fort.

Aber er vergaß seine Liebe zur Schauspielerlei und zur Literatur nicht. Nach seiner Rückkehr aus den USA traf er zwei ehemalige ältere Mitschüler wieder, mit denen er während der Schulzeit gemeinsam Schüleraufführungen gestaltet hatte. Dieses ließen sie wieder aufleben. Doch nach einigen wenigen Theateraufführungen schälte sich eine ganz neue, sehr erfolgreiche Betätigung heraus: die Gestaltung literarischer Programme.

Diese Vortragsprogramme begleiteten die drei Herren nunmehr 45 Jahre. Jährlich wurde ein-

mal ins Schloss Hetzendorf eingeladen. Aus der Vielzahl an Lyrik stellten die Vortragenden eine bunte Mischung diverser Stilelemente zusammen, ernst und heiter, tiefgründig und leicht, verträumt, versponnen und skurril. Welcher Aufwand dahinter steckt, zeigen allein die 201 Seiten des Literaturverzeichnisses. Von ca. 400 Autoren wurden 2500 – 3000 Gedichte vorgelesen, dies beleuchtet die Belesenheit der drei Herren.

Selbst noch hier in Karlsruhe wurde Herr Grau nicht müde, weiterhin Lyrikabende am KIT im Gastdozentenhaus „Heinrich-Hertz-Haus“ anzubieten.

So war und ist es nicht verwunderlich, dass Herr Grau nach seinem Zuzug 2016 ins Wohnstift Rüppurr gerne dem Wunsch nachkam, auch hier einen Literaturkreis und Lyrikprogramme anzubieten. So konnten die bewundernden Zuhörer seit 2017 voller Staunen und Hörgenuss 26 dieser Literaturveranstaltungen erleben, wobei sich das Staunen in der Hauptsache darauf bezog, dass Herr Grau alle Gedichte auswendig vortrug, und man selbst im Vortrag die schauspielerische Begabung spürte.

Im Literaturkreis stellte Herr Grau Gedichte z.B. von Peter Paul Althaus, Rainer Maria Rilke oder Eugen Roth vor, während die Lyrikprogramme unter einem Thema standen, wie z.B. das letzte Programm „Ein Dichter dichtet, weil er muss. Gedichte über das Dichten und die Dichter“.

Die heiteren und entspannten Gesichter der Besucher, die den vollständig gefüllten Musiksaal verließen, zeigten deutlich, welche wunderbare Wirkung Herr Grau mit seiner Auswahl an guten Gedichten bei den Zuhörern erreicht hatte.

Wir freuen uns sehr auf zwei angekündigte weitere Vorträge im April und Oktober dieses Jahres.

Unser Dank gilt Herrn Grau für seinen begeisterten Vortrag und sein phänomenales Wissen und Können. Möge er auch weiterhin seine wöchentlich drei mal drei Besteigungen der Treppen von Haus I, gleich 528 Stufen, körperlich schaffen.

Hans-Joachim Richter, RR

11

* * *

Super!

Mir fällt eine Inflation des Wortes SUPER auf.

Schon wenn der Sohn mit einer ordentlichen Note heimkommt, wird er gelobt: SUPER! KI-Forscher träumen davon, dass Menschen eine Super-Intelligenz schaffen könnten, die zu allem fähig ist. Supermarkt und Superbenzin, Superman und Superstar, Superfood und Supergröße – immer soll es hin zum Superlativ gehen: Das Beste, der Größte, die Schönste, der Schnellste, das Modernste – Spitze! Optimal! Top!

Im Lateinischen gibt es das Wort *superbia*. Das heißt Übermut, Hochmut.

In Viktor Klemperers Buch über die Sprache im Dritten Reich (LTI) heißt ein Kapitel „Der Fluch des Superlativs“. Klemperer schildert, wie die

Sprache damals immer superlativischer und großspuriger wurde: Eine gewonnene Schlacht wurde schnell zur „größten Schlacht der Weltgeschichte“, Worte wie *total, einmalig, großartig, noch nie dagewesen* hatten Konjunktur. Der Flüsterwitz sprach vom Gröfaz, dem „größten Führer aller Zeiten“. Vieles von diesem Superlativischen spiegelt sich auch in der Mentalität und Sprache des jetzigen US-Präsidenten: MAGA, Mega. Schon Martin Luther King sprach von der „Anbetung des Großen“.

Wir kennen Risiken und Nebenwirkungen dieses Zugs und Zwangs zum Superlativischen. Von der Rekordsucht bis zum Größenwahn, von Missständen im Hochleistungssport bis zur Selbstquälerei.

Natürlich will ein Sportler auf der Rangliste

vorne sein, will im Wettbewerb gewinnen. Ein gesunder Ehrgeiz des Schülers bei Klassenarbeiten, des Studenten beim Examen, des Forschers beim Entdecken und Erfinden, der Wille zu Qualität in Beruf und Hobby – alles sinnvolle treibende Kräfte. Aber das kann auch umkippen in Versagensängste und Getriebenwerden. Entsteht die Forderung, super und Spitze und der Erste zu sein, dort, wo der Mensch nichts über sich hat, das ihn begrenzt und ihm seinen Platz zeigt? Wo Gott weggedacht wird, wo alles sich um einen selber und die eigene Optimierung dreht? Fehlt ein maßgebendes Maß, wird der Mensch sich selbst zum Maß und wird vermessen. Muss, wer nichts über sich hinaus hat, sich selbst erhöhen? Die Sehnsucht nach dem SUPER hängt damit zusammen, wie wir uns selbst verstehen, wofür wir leben, was unser Platz inmitten anderer Menschen und inmitten der umgebenden Welt ist.

Die Geschichte vom Turm zu Babel, mit dem Menschen sich einen Namen machen wollten, ist ein uraltes Bild der *superbia*.

12

Was könnte befreien vom unheilvollen Zwang zur Selbstoptimierung, der gnadenlos ein *Immer besser, Immer perfekter* aufdrängt? Mit moralischen Appellen ist es nicht getan. Es braucht Tieferes: Weisheit. Weisheit kommt aus anderen Quellen, auch aus den Erfahrungsschätzen vieler Generationen, Kulturen, religiöser Wahrheiten.

In der Grammatik gibt es die „Steigerung“ – es geht vom Positiv über den Komparativ zum Superlativ: Gut – besser – am besten. Ich liebe den Komparativ mehr als den Superlativ. Sich verbessern gegen Selbstzufriedenheit, Selbstbezogenheit, Trägheit: Ja; aber nicht der sich selber und andere unter Druck setzende Superlativ, dieser Drang, am besten sein zu müssen. Sich realistisch begrenzen ist gesund, die Illusion der Grenzenlosigkeit ist wahnhaft.

Der Philosoph Sloterdijk schrieb in „Du musst dein Leben ändern“ von einer „Vertikalspannung“; im Menschen sei ein Zug nach oben, der zieht, immer besser, perfekter zu werden. Diese Spannung sage: Du musst dein Leben steigern, mehr aus dir machen.

Im von der Bibel geprägten christlichen Denken gibt es zu solcher Bewegung nach oben eine ergänzende, erweiternde andere Bewegung, nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. *Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Geringen.*

Römer 12,16. Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; wer unter Euch der Erste sein will, der soll euer Knecht sein! Markus 10, 43f.

Das heißt: Bleibt auf dem Boden. Seid dort präsent, wo das Leben wirklich ist, das eigene und das der anderen, statt abgehoben nach der Spitze zu schielen.

So sich auszurichten heißt auch: Ich habe teil und nehme teil an den Seufzern, Anfechtungen, Zweifeln unserer Zeit; ich lasse mich berühren, indem ich teilnehme, teile, gebe, meine Energien nicht nur für mich selber einsetze. So werde ich zwar nicht super, aber so wachse und reife ich. Leben braucht ein *Wofür*. Für andere, nicht nur für sich selber da sein; versuchen, Wärme, Güte, Vernunft in die Ratlosigkeit zu bringen. Wichtiger als andere überholen zu wollen ist zusammenarbeiten und zusammen nach Wegen und Verbesserungen suchen.

Ob man das Demut nennt oder Bescheidenheit: Es ist eine Haltung, die weniger am eigenen Super interessiert ist, als vielmehr an dem, was um mich herum ist und Nähe, Mitgefühl und meine Tatkraft braucht.

Schon im Buch des Laotse heißt es: Der Weise meidet *das zu sehr, das zu viel, das zu groß*.

Martin Achtnich, RR



ResidenzLädle

Genuss, Flora & Schönes für den Alltag

Wir laden Sie ein, die besondere Vielfalt unseres ResidenzLädles zu entdecken. Neben einer Auswahl an Artikeln für den täglichen Bedarf finden Sie bei uns florale Inspirationen sowie handverlesene saisonale Dekorationen und Präsente. Besonders am Herzen liegt uns Ihr tägliches Wohl: Genießen Sie frische Backwaren von der Bäckerei Reuss, die wir auf Wunsch gerne für Sie reservieren.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und beraten Sie gerne persönlich!

Öffnungszeiten:

Montag 8:00 - 16:00 Uhr
Dienstag 8:00 - 13:00 Uhr
Mittwoch 8:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag 8:00 - 13:00 Uhr
Freitag 8:00 - 13:00 Uhr
Samstag 8:00 - 12:00 Uhr
Sonntag geschlossen



v.l.n.r. Tanja Ochs, Anke Niederl, Tanja Stoffl



Über Tulpen, Markgraf Karl Wilhelm und die FächerResidenz

Blühen in den Gärten Osterglocken und Tulpen, weiß ein jeder, der Frühling ist da. Und eigentlich hatte ich vor, mich mit der Frühlingsblume „Tulpe“ zu befassen, ist sie doch von den Stillleben des Barocks bis zum Schlager „Tulpen aus Amsterdam“ Bestandteil unserer Kultur. Aber dann war ich zu einem Empfang im sogenannten „Refektorium“ der FächerResidenz eingeladen - ein Raum im Untergeschoss neben den Gästezimmern, der Bewohnern für kleinere Gesellschaften von 10 bis 20 Personen zur Verfügung steht - und fand zu meiner Verblüffung die Wände des Raumes mit 12 hochwertigen Farbdrukken von Tulpen ausgestattet, präsentiert in edlen Rahmen mit entsprechenden Passepartouts und versehen mit diesem Erläuterungstext:

14

*Aus dem Karlsruher Tulpenbuch,
um 1730 entstanden im Auftrag der
Markgrafen von Baden-Durlach
Bad. Landesbibliothek, Karlsruhe*

Nun wusste ich zwar als alte Karlsruherin um die Tulpenmanie unseres Stadtgründers einschließlich der Legenden über seine Tulpenmädchen. Aber wie kamen die Tulpenbilder in unser Haus? Mein Ehrgeiz war geweckt und ich wollte Genaueres wissen, hat die FächerResidenz doch ohnehin ein besonderes Verhältnis zu unserem Stadtgründer Karl Wilhelm: unsere Anlage liegt an einer der 32 Radialen, die vom Schlossturm ausgingen, und der markante Fächer des Stadtgrundrisses stand Pate für den Namen unserer Residenz.

Aber zunächst ein paar Erläuterungen zu den Tulpen und deren Geschichte. Ursprünglich stammt die Tulpe wohl aus Zentralasien; von dort wurde sie im Osmanischen Reich heimisch und gelangte gegen Ende des 16. Jahrhunderts

nach Europa, wo sie, ausgehend von Holland, eine riesige Tulpenbegeisterung in allen europäischen Ländern entfachte. Die Preise für spezielle Tulpenzwiebeln stiegen damals ins Unermessliche, einige Menschen verpfändeten für den Erwerb einer bestimmten Züchtung ihr gesamtes Hab und Gut. Die Tulpenmanie entwickelte sich zu einer gigantischen Spekulationsblase, die 1637/38 platzte und zahlreiche Existenzen in den Abgrund riss.



Das bedeutete aber nicht, dass die Liebe der Menschen für die Tulpe erloschen gewesen wäre. Ein Beispiel dafür war unser Markgraf Karl Wilhelm (1679 – 1735). Er hatte die Leidenschaft für Tulpen wohl von seinen Vorfahren geerbt, denn schon 1565 sind im Garten der Durlacher Karlsburg Tulpen bezeugt, und aus der Zeit seines Großvaters und seines Vaters Friedrichs VII. Magnus gibt es bereits Tulpen-Aquarelle. Doch als Karl Wilhelm im Jahr 1709 die Regentschaft in Baden-Durlach übernahm, fand er in Durlach eine Stadt vor, die sich nur schwer vom Brand (1689) im Pfälzischen Erbfolgekriegs erholte. Zwar war man dabei, das Durlacher Schloss, die Karlsburg, wieder aufzubauen, aber die vom Markgrafen gewünschte Erweiterung des

Schlusses war nicht möglich, weil die Durlacher nicht gewillt waren, ihrem Fürsten die dafür notwendigen Grundstücke zu verkaufen. Von einer großen Gartenanlage, geschweige denn von Tulpenzucht, konnte keine Rede sein.

So reifte in Karl Wilhelm der Entschluss, im Hardtwald, an der Stelle eines kleinen Jagdschlösschens ein neues Schloss zu errichten. Dort konnte er ungestört seiner Tulpenleidenschaft frönen, von der auch mehrere Reisen in die Niederlande zeugen. Den Garten vor dem Schloss und die Parkanlage



ließ er mit kostbaren Citrusfrüchten und unzähligen Arten von Hyazinthen, Anemonen, Ranunkeln, Narzissen, Nelken und eben besagten Tulpen bepflanzen. Oft sah man ihn schon am frühen Morgen eigenhändig im Garten arbeiten.

Aber Karl Wilhelm wollte mehr. Er wollte seine blühenden Kostbarkeiten unvergänglich machen und deren Abbild der Nachwelt hinterlassen. Er ließ eine Sammlung von 6000 Aquarellen anfertigen, gemalt von namhaften Künstlern seiner Zeit, darunter 5700 Tulpenabbildungen; 1730 wurden sie in 20 großen Folio-Bänden zusammengefasst. Ganz nebenbei: Die legendären Tulpenmädchen

zeichneten die Tulpen nicht. Die Damen waren aus dem Volk stammende ausgebildete Sängerinnen für die Hofmusik, und sicher hatte die eine oder andere nicht nur musikalische Qualitäten, aber das Zeichnen von Tulpen gehörte nicht dazu.

Diese 20 kostbaren Folio-Bände gehörten zum Bestand der Badischen Landesbibliothek, doch 16 von ihnen fielen im Krieg 1942 nach einem Bombenangriff dem Brand der Bibliothek zum Opfer. Zwei der erhaltenen Bände verblieben in der Badischen Landesbibliothek, die beiden anderen werden im Generallandesarchiv aufbewahrt. Nur anlässlich des 300. Geburtstages der Stadt Karlsruhe im Jahr 2015 wurden sie gemeinsam in einer Ausstellung der Badischen Landesbibliothek der Öffentlichkeit präsentiert.



Allerdings hatte die Landeskreditbank Baden-Württemberg (LKB) Karlsruhe bereits 1982 Faksimile-Drucke ausgewählter Pflanzen aus diesen vier Bänden herstellen lassen, und als sich viele Jahre später die Frage nach der Ausgestaltung des Refektoriums stellte, gelang es durch den Hinweis eines früheren Mitarbeiters der LKB, mit 12 Drucken von Tulpen aus dieser Faksimile-Ausgabe das Refektorium in der FächerResidenz zu verschönern.

So ist denn die Frage, wie die Tulpen-Drucke an die Wände des Refektoriums gelangt sind, gelöst.

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

Die Hagsfelder Behinderten Werkstätten



16

Mindestens fünf Mal im Jahr bekommt unser Wohnstift Besuch von den Hagsfelder Behinderten Werkstätten, kurz HWK*. Im April bieten sie Balkonpflanzen und anderen Blumenschmuck an. Im Herbst kommt die Winterbepflanzung, vorwiegend Erika und Christrosen, und zum Basar können wir Adventskränze, Gestecke, Weihnachtssterne und Amaryllis-zwiebeln erwerben. Es wird Zeit, dass man einmal die Einrichtung mit den fleißigen Mitarbeitern und freundlichen Helfern und Helferinnen vorstellt.

Gegründet wurden die HWK im Jahre 1962 auf Initiative von Eltern mit Kindern, die eine körperliche oder seelische Behinderung haben. Zunächst ging es um eine Art betreute Werkstatt. Man wollte den Kindern ein selbständiges Leben ermöglichen und ihre Fähigkeiten fördern. Mit Unterstützung der „Lebenshilfe“ in Ettlingen wurde eine entsprechende Einrichtung gegrün-

det. Später zog man nach Durlach, dann einige Zeit nach Rintheim und endlich siedelte man die HWK, inzwischen ein umfangreicher Betrieb, nach Hagsfeld um.

Es geht vor allem darum, die Jugendlichen in den Arbeitsmarkt zu integrieren in Form einer beruflichen Vorbereitung. Das Ziel ist es, klare Strukturen an qualifizierten Arbeitsplätzen einzurichten, die den Fähigkeiten der Betroffenen entsprechen. Zusätzlich gibt es Wohnungsangebote, um den jungen Menschen ein Zuhause zu bieten, damit sie in einer sozialen Gemeinschaft leben können. Vorbereitet auf die Arbeitswelt werden die Schüler und Schülerinnen in der Förderschule Albschule in der Berufsschulstufe. Wie die BNN am 18.12.25 berichten, gibt es ein Projekt in der Heinrich-Hübsch-Schule, bei dem die behinderten Jugendlichen gerne mitmachen und ihre Eigenständigkeit und ihre Fähigkeiten zeigen können.





Die gesamten HWK bestehen aus vielen Betriebsstätten, zum Beispiel aus Gärtnerei, Näherei, Kleinteilefertigung und Töpferei. Sie verteilen sich auf das gesamte Stadtgebiet. Die Menschen mit Behinderung werden im Ausbildungsbereich auf ihre Aufgaben vorbereitet, und die sogenannten Beschäftigten arbeiten so wie jeder Arbeitnehmer, wenn es möglich ist, acht Stunden am Tag. Im Dezember besuchte ich die Gärtnerei, deren Eingangsbereich auf dem Foto zu sehen ist. Dort war ich mit der leitenden Angestellten Frau Lore verabredet, die mir freundlicherweise Rede und Antwort stand. Gerade waren sie mit der Herstellung von Wunderkerzen beschäftigt, ein typischer Saisonartikel. Eine Gruppe fertigt selbständig Therapieliegen für Physiotherapieeinrichtungen an, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Aber beeindruckt hat mich schon die Gärtnerei in Grötzingen, in der 25 Angestellte und 60 Beschäftigte alle anfallenden Aufgaben erledigen. Die Gärtnerei besteht aus verschiedenen Hallen, die ich mit Frau Lore besichtigen durfte. Im Eingangsbereich befindet sich der Verkaufsraum, in dem man alles bekommt wie in einem normalen Gartencenter, auch immer der Saison angepasst. Die meisten Stauden, Zierpflanzen, Frühjahrsblüher, Balkonpflanzen und Biogemüse werden selbst auf den Äckern um die Gärtnerei angebaut oder in den Gewächshäusern gezogen. Einige wenige Artikel wie Orchideen oder Zitrusfrüchte kauft der Betrieb dazu. Die

Gewächshäuser sind elektronisch mit Temperaturregelung oder Wasserrückgewinnung ausgestattet. Für den kommenden Frühling wuchsen hier schon Primeln, Ranunkeln, Vergissmeinnicht und Tulpen. Vor den Hallen stehen Zelte, in denen unser Sommergemüse wie Tomaten, Gurken, Auberginen, Zucchini und Paprika angebaut wird. Zum Verkauf wird es auf Marktständen in Ettlingen, Weiherfeld und am Gutenbergplatz angeboten. Hier arbeiten die Betreuer und die Beschäftigten sehr selbständig und verkaufen vor allem ihr Biogemüse.

Andere Aufgaben sind der Garten- und Landschaftsbau, der von einer Gruppe von acht Beschäftigten und ihrem Betreuer erledigt wird.

Vor dem Eingang der Verkaufshalle werden je nach Jahreszeit Stände aufgebaut. Hier kann man dann Tannenbäume kaufen oder einen Ostermarkt besuchen und Stauden und Kräuter für den eigenen Balkon oder Garten erwerben.

Im April ist es wieder soweit, und die HWK bauen ihren Stand bei uns im Foyer vor dem Speisesaal auf und bieten neben den traditionellen Geranien in verschiedenen Farben auch bienenfreundliche Stauden wie Wandelröschen, Vanillepflanzen, Husarenknöpfe, Kapmargarithen und Kräuter an. Leider hat die Gärtnerei mit Personalmangel zu kämpfen, und man wusste im Winter noch nicht, ob der Service, die Blumenkästen abholen, bepflanzen und wieder aufstellen, angeboten werden kann.



Wir sollten diese segensreiche Einrichtung unterstützen, indem wir ihre Pflanzen kaufen und unsere Balkone in ein Blumenparadies verwandeln.

*(Hagsfelder Werkstätten und Wohngemeinschaften eGmbH)

Ingeborg Niekrawietz, FR

Buchempfehlung:

Amos Oz: „Unter Freunden“ (Erzählungen)

In diesem Artikel möchte ich Ihnen ein Buch des israelischen Autors Amos Oz zur Lektüre empfehlen. Um es gleich zu sagen: Sie werden in dieser Sammlung von Erzählungen nicht mit den schier unlösbaren und tragischen Aspekten des Palästina-Konfliktes konfrontiert. Sie erleben im Lesen eine humorvoll einfühlsame Darstellung des Lebens in einem israelischen Kibbuz.

Die Kibbuzim waren für die frühen jüdischen Siedler in Palästina eine teils religiös, teils sozialistisch inspirierte Form des Gemeinschaftslebens und der Landgewinnung. Das Alltagsleben war dort landwirtschaftlich/handwerklich geprägt und kollektiv organisiert, z. B. schliefen Kinder nicht bei den Eltern, sondern im sog. Kinderhaus. Mindestens eine Mahlzeit wurde gemeinsam im großen Speisesaal eingenommen. 1910 wurde die erste Siedlung dieser Art gegründet, heute ist die Bewegung an ihr Ende gelangt, neue Kibbuzim entstehen nicht mehr. Aber ihre Tradition bleibt identitätsstiftend für das nationale Selbstbewusstsein der Israelis.

Amos Oz (1939 – 2018) ist einer der bekanntesten Autoren Israels. Er hieß eigentlich Amos Klausner und entstammte einer angesehenen Gelehrtenfamilie. Als er 12 Jahre alt war, nahm seine Mutter sich das Leben, zwei Jahre später heiratete sein Vater wieder. Mit 15 Jahren entschied der Junge sich schließlich für ein Leben im Kibbuz und änderte seinen Nachnamen. Wir können also davon ausgehen, dass diese kleinen Erzählungen sehr authentisch sind, mitten aus dem Leben eines typischen Kibbuz gegriffen. Dem entspricht die Wir-Form, in der erzählt wird: Wir in unserem Kibbuz haben das so erlebt.

Ein wunderbares Panorama an menschlichen Typen entfaltet sich vor dem Leser. Da ist der Hausmeister, der jeden Tag die Schreckensnachrichten aus aller Welt verbreitet, die er gerade in der Zeitung gelesen hat: Der König von Norwegen hat Krebs, bei einem Sturm in der Karibik ist ein Schiff mit 600 Passagieren

havariert, alle sind ums Leben gekommen und so weiter und so fort. Da ist der 16-jährige Mosche Jaschat, der nach dem Tod der Mutter seinen demenzkranken Vater schweren Herzens in einem Heim zurücklässt und im Kibbuz ein neues Zuhause sucht. Da sind Frauen, deren Ehe zerbricht, aufmüpfige junge Menschen, die den Kibbuz hinter sich lassen wollen und endlose Diskussionen in der Familie und in der Vollversammlung des Kibbuz auslösen.

Dies alles ist mit Warmherzigkeit, Sensibilität und ganz viel Humor geschildert. Eingestreut sind kleine unvergessliche Passagen: Etwa auf den Seiten 106/107 der Satz: „Ein Mensch ist eben nur ein Mensch, und das auch nur selten.“ Oder eine besonders schöne Textstelle auf den Seiten 130/131, mit der ich meinen Artikel beschließen möchte. Joav, der Nachtwächter, dreht seine einsamen Runden im Kibbuz: „Die Stille war tief und weit und wurde nur manchmal vom Heulen der Schakale zerschnitten, und Joav war dankbar für die Stille und auch für das Heulen der Schakale. Er glaubte nicht an Gott, aber in Momenten der Einsamkeit und der Stille, so wie jetzt in dieser Nacht, schien es Joav, als würde jemand auf ihn warten, Tag und Nacht, schweigend und geduldig, still und ruhig, immerfort.“

Ingrid Rumpf, FR



Gedächtnistraining - Der Neubeginn

Wir haben ganz oft im Leben eine Phase abgeschlossen und neu begonnen.

1. Überlegen Sie einmal, an welche neuen Etappen in Ihrem Leben Sie sich erinnern.

- die Einschulung
- die erste Liebe
- die erste eigene Wohnung
- das erste Auto

Gute Erinnerungen sind Schätze, nehmen Sie sich die Zeit, sie immer mal wieder hervorzuholen und zaubern Sie damit ein Lächeln auf Ihr Gesicht oder auf das der Person, der Sie davon erzählen.

2. Finden Sie Worte mit **nn** wie „Neubegin**nn**“ und nehmen Sie das Alphabet als Leitfaden.

Also **A** nnahme, **B** adewanne, ..., **Z**...

Auch wenn man noch nie Gedächtnistraining gemacht hat, ist es nie zu spät, damit zu beginnen. Lassen Sie Ihr Gehirn schwitzen, vielleicht auch bei einem Spaziergang.

3. Stehen Autos auf dem Weg, addieren Sie doch mal die Zahlen auf den Nummernschildern.

Wenn nicht, dann versuchen Sie es mal im Kopf.

- $282+198+12=$
- $19+231+34=$
- $11+872+10=$

Schreiben Sie sich selbst Aufgaben auf und bleiben Sie dran, aktivieren Sie so Ihr „Rechenzentrum“.

4. **Mütze**, **Handschuhe** und **Schal** sind jetzt wichtige Kleidungsstücke. Benutzen Sie alle Buchstaben dieser Worte, um neue Worte zu bilden: je länger das Wort, umso besser.

Schuhlasche, Schütze, Daune, ...

5. Sitzen Sie gerade? Schließen Sie mal die Augen und versuchen Sie genau zu beschreiben, was es da zu sehen gibt.

Genaueres Beobachten ist wichtig und erfordert Konzentration. Vielleicht überlegen Sie mal, was genau alles in Ihrem Bad zu sehen ist.

6. Natürlich spielt in dieser Jahreszeit auch das Licht eine große Rolle.

- Finden Sie bitte so viele Lichtquellen wie möglich: Sonnenlicht,...
- Bilden Sie bitte neue Worte mit Licht: Lichtdurchlässig,...

Und dann lasse ich Sie „erleuchtet“ zurück, wünsche Ihnen eine gute Zeit und freue mich auf unser nächstes gemeinsames Gedächtnistraining.

Ihre Gedächtnistrainerin
Birgit Großhans

Reflexionen:

Die Scheu, mit anderen darüber zu reden

Gedanken rund um Ostern

I

Der Literaturwissenschaftler Victor Klemperer, 1881-1960, wurde berühmt durch die Tagebücher über seine Zeit im Dritten Reich, in der er als Jude ausgegrenzt war, und über seine Zeit nach dem Krieg in der DDR. In diesen Tagebüchern schreibt er, wie er im Oktober 1947 überraschend in Löbau den Studienrat Dr. Karl Achtnich, 1887-1968, trifft; er kannte ihn aus der Zeit vor 1933. Klemperer schreibt:

„Am Sonntag dann, auf einem kleinen Spaziergang: Er (erg. Karl Achtnich) habe eine persönliche Frage, ob ich an das persönliche Fortleben der Seele glaube? ... Ich erwiderte: Tout est possible, même Dieu, auch ich quäle mich, entfliehe in Arbeit, erkenne Evas ruhige Weisheit an: ‚Ich will mich überraschen lassen!‘ ... Die kleine Episode ergriff mich doch sehr. Das erste Mal, dass ein Mann meines Alters und Standes (und meiner Krankheit) so ganz ruhig von diesem Allergeheimsten mit mir sprach. Man hat immer ein gewisses hemmendes Schamgefühl ...“

Ein paar Tage später:

„Sehr merkwürdige Geburtstagsstimmung in mir: 66 Jahre, oft schwere Schmerzen, Müdigkeit – und doch Aktivität mehr als je und geschmeichelte Eitelkeit und Pläne und Erfüllungen, sehr seltsam. Und all dies Lebensplus ist rein geschenkt, denn eigentlich müsste ich ja längst tot sein... Und welchen Wert hat dies Geschenk? Welchen Wert wird es eine Sekunde nach meinem Ende für mich haben? Die Frage des Herrn Dr. Achtnich. Und was ich ihm geantwortet habe: sich keine Zeit lassen, darüber nachzudenken, arbeiten! Also!“

II

Was bedeutet es für mich, dass ich endlich bin? Wie wirkt sich das in meinem Leben und Lebensgefühl aus? Ist das tröstlich oder unheimlich? Was ist mit mir, wenn ich gestorben bin? Welchen Wert hat mein Leben und Schaffen dann? Klemperer hat Recht: Es gibt eine Scheu, darüber mit anderen zu reden. Doch die Fra-

ge lebt und wirkt in uns, offen oder versteckt, jedenfalls bei uns Älteren. Was nach unserem Tod ist – wir wissen darüber nichts. Klemperers Haltung, die Frage zu verdrängen, weil sie nicht zu beantworten ist, ist auch keine Lösung.

Zu allen Zeiten, in allen Kulturen und Religionen haben Menschen Antworten gesucht, auch Christen. Wer Jesus Christus, sein Leben, Sterben und die Osterbotschaft ernst nimmt, in dem kann eine lebendige Hoffnung wachsen – die Hoffnung, dass Sterben kein Weg ins Nichts ist, eher eine Öffnung; dass wir nach dem Tod in eine andere Wirklichkeit eintreten. Doch die Frage kommt unweigerlich: Stimmt das?

Auch Christen ist bewusst, dass da ein Wunschdenken hineinspielen könnte. Doch christlicher Glaube ist immer auch Glaube an eine Zukunft nach dem Ende. Eine neue Schöpfung oder eine ausgleichende Gerechtigkeit oder eine Verwandlung. Vorstellungen, die über meinen Horizont gehen und sich doch auf mein Leben auswirken und die dem Leben eine Hintergrundgewissheit geben.



III

Es gibt kindliche, es gibt spekulative, es gibt phantasierte Bilder für die Gottesbegegnung jenseits von Raum und Zeit: Paradies, Wiedersehen, Himmel und Hölle – letztlich Bilder, die nicht helfen und im Verdacht stehen, Wunsch- oder manchmal auch Angstvorstellungen zu sein. Oft schon haben Menschen sich falsche Hoffnungen gemacht. Eine rein naturalistische Sicht des Menschen, nach der Geist, Seele, Be-

wusstsein, Personsein nur Produkte biochemischer Vorgänge im Gehirn seien, sagt: Wenn das Gehirn tot ist, ist auch das Personsein zu Ende.

Hoffnung im christlichen Verständnis begreift die Zukunft voller offener Möglichkeiten, in denen sich Neues, für uns Udenkbares, Unvorstellbares ereignen kann. Im Bild gesagt: Unser Horizont ist der Tod. Darüber hinaus sehen wir nichts. Doch es ist wie beim landschaftlichen Horizont. Wenn wir den Horizont erreichen, tun sich neue, weitere Horizonte auf. Jeder Horizont stellt notwendig die Frage, was hinter dem Horizont ist. Das kann bedeuten: Gottes Weg mit uns geht weiter, wenn wir sterben. Wir werden die Wahrheit erkennen: unsere eigene und die unseres Schöpfers. Es macht das Jetzt und Hier gottbezogen, wertvoll, auch anspruchsvoll. Diese Hoffnung ist eine Energie, aus ihr lässt sich Kraft schöpfen; sie motiviert, sie hilft, sich nicht zu ängsten, sondern getrost, mutig, beherzt zu leben.

IV

Es ist hilfreich, sich an dem zu orientieren, was andere darüber denken.

Der Schriftsteller Carl Zuckmayer schrieb: „Beim Einschlafen denke ich manchmal: Was wird mit mir sein, wenn ich nicht mehr aufwache? Ich denke mir oft, dass ich vor der Geburt von meiner Mutter umgeben war, in ihrem Leib, ohne sie zu kennen. Dann brachte sie mich zur Welt, und ich kenne sie nun und lebe mit ihr. So glaube ich, sind wir als Lebende von Gott umgeben, ohne ihn zu kennen. Wenn wir sterben, werden wir ihn erfahren, so wie das Kind seine Mutter, und mit ihm sein. Warum soll ich den Tod fürchten?“

Der Sozialethiker Heinz Eduard Tödt wenige Monate vor seinem Tod: „Für uns – für mich jedenfalls – ist das Jenseits des Todes ins Unvorstellbare entrückt, aber nicht ins einfache Nichts. Die Unvorstellbarkeit ist wohl die Folge unseres neuzeitlichen Wirklichkeitsverständnisses, das für andere als die empirische Dimension keinen Platz hat, aber selbst von Generation zu Generation mächtigen Veränderungen unterworfen ist. Dass in der Ewigkeit etwas vom Menschen

aufbewahrt wird, so wie es das Neue Testament mit dem „bei Christus sein“ aussagt, das glaube ich. Und das nimmt dem Tod seine Verneinungs- und Vernichtungsmacht.“



Der Religionspädagoge und Autor Fulbert Steffensky: „Was wird nach meinem Tod sein? Ich weiß es nicht, und ich muss es nicht wissen. Aber wenn Gott lebt, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass unsere Tränen umsonst geweint und dass die Opfer ungetröstet bleiben. Es gibt billige religiöse Tröster, die die Wichtigkeit unseres hiesigen Lebens wegerklären mit dem Versprechen der ewigen Seligkeit. Es gibt aber auch eine Kaltschnäuzigkeit, die unseren Hunger nach der endgültigen Bergung des geschundenen Lebens diskreditiert und als kindisch betrachtet. Es gibt religiöse billige Jakobs und es gibt nicht-religiöse billige Jakobs ...

Die Antwort der puren und leidenschaftsfreien Aufklärer ist mir einfach zu bescheiden, und so wiederhole ich das Versprechen, dass Gott einmal alles in allem sein wird und wir in ihm. Auch alle Aussagen über unseren Tod stehen unter dem Gericht des Bilderverbots. Trotzdem hört der Glaube nicht auf, Bilder zu entwerfen. Diese Bilder sind Flügel der Hoffnung, keine Fotografien. Sie sind der Realität eher unähnlich als ähnlich. Sie sagen zu wenig. Denn wir werden nie erfassen und entschlüsseln, was es heißt, im Schoße Gottes geborgen zu sein.“

Der Tod ist natürlich. Der Tod ist schmerzlich. Der Tod ist Geheimnis. Alles ist offen. Alles ist Hoffen. Die Frage, die zwischen Karl Achtnich und Victor Klemperer vor 78 Jahren auf einem Spaziergang erörtert wurde, ist noch immer Gespräche, Gedanken und Suchen wert.

Martin Achtnich, RR

Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im April 2026

Gisela Lüder	90 Jahre	RR
Helga Freudenberger	90 Jahre	RR
Renate Klobe	95 Jahre	RR
Dr. Gerhard Zehendner	98 Jahre	FR
Hildegard Balzert	99 Jahre	FR

im Mai 2026

Christel Schnepfe	90 Jahre	RR
Marianne Mittmann	90 Jahre	FR
Gabriele Plate	95 Jahre	FR
Franziska Joachim	96 Jahre	RR
Gerda Keßler	99 Jahre	RR

im Juni 2026

Peter Schäfer	90 Jahre	RR
Edith Herzog	90 Jahre	RR
Renate Dietzsch-Blanke	90 Jahre	RR
Karin Hall	90 Jahre	FR
Heinz Georg Müller	95 Jahre	RR
Heinz-Günther Blank	96 Jahre	RR
Karlheinz Pfeil	95 Jahre	RR
Prof. Lothar Fritsche	97 Jahre	FR

22

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare
hohe Zahl der Lebensjahre.***

***Hier wird nämlich nur genannt,
wer 90 und ab 95 ist bekannt.***

***Doch viele andere, die an Lebensjahr'n darunter
sind ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter.***

... und begrüßen neue Bewohner

Uta Seemann	RR	Rosemarie Bernard	FR
Rolf Schroedter	RR	Ursula Frerking	FR
Maria Weynerowski	RR	Renate und Alfred Kutterer	FR
Peter Schäfer	RR	Brigitte Liebing	FR
Gisela Hauptmann	RR	Helga Meyer	FR
Gerhard Visel	RR	Bernhard Wiegand	FR
Roswitha Rehbein	RR		
Gerda Lüttgen	RR		
Dr. Thomas Klüber	RR		

Frühlingslied

Wenn ich durch den Frühling gehe,
singt mein Herz sein schönsten Lied.
Hinter mir liegt Leid und Wehe,
weil das Glück dann mit mir zieht.

Und die Welt wird plötzlich schöner,
gestern noch war sie so trüb,
weil vom hellen Sommerschimmer
mir ein Strahl im Herzen blieb.

Alle Vöglein singen heller
und die Welt wird für uns weit,
jede Stimme jubelt glücklich:
Ach, du goldne Frühlingszeit!

† Eva Kamner-Jurowietz, FR

23

* * *

Impressum

Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe
V.i.S.d.P.: Wolfgang Pflüger

Gestaltung:

Patrick Fackler,
Christoph A. Zajontz-Witteck

Redaktion:

Martin Achtnich, RR
Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR
Ingeborg Niekrawitz, FR
Hans-Joachim Richter, RR
Ingrid Rumpf, FR
Barbara Baur, RR (Schlusskorrektur)

Kontakt Daten & Legende:

☎ 0721 / 8801-0
📠 0721 / 8801-580
✉ info@wohnstift-karlsruhe.de
💻 www.wohnstift-karlsruhe.de
RR = Residenz Rüppurr
FR = FächerResidenz

Bildnachweise:

Deckblatt/Rückseite: Residenz Rüppurr / FächerResidenz
Seiten 2-3: Residenz Rüppurr
Seiten 4-5: Martin Achtnich, RR
Seite 6: Hans-Joachim Richter, RR
Seiten 7-8: Ingeborg Niekrawitz, FR
Seite 9: Dr. Klaus Heilgeist, FR
Seite 10: Hans-Joachim Richter, RR
Seite 12: ChatGPT Image 10. März 2026
Seite 13: Residenz Rüppurr

Seiten 14-15: FächerResidenz
Seiten 16-17: Ingeborg Niekrawitz, FR
Seite 18: ChatGPT Image 16. März 2026
Seiten 20-21: Patrick Fackler
Martin Achtnich, RR
pixabay #4026273,
Residenz Rüppurr
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen, gemeinfrei oder direkt benannt

Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte in diesem Heft liegen ganz oder größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



Wohnstift Karlsruhe



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de